

# Führungsschriften des F. Z. N. S.

Bis jetzt erschienen:

1. **Führung und Fremdenrett.** Von Prof. O. Hasdori
2. **Tob will ihm eine Gerächtn machen, die um ihn sei.**  
Von Dr. Hermann Obr.
3. **Ueber Entstehung und Entwicklung von Religion und Sittlichkeit**  
Von Dr. Hermann Obr.
4. **Eugenik, die vorantworliche Uebolzeugung des Menschen.** Von  
Dr. Georg Hants.

Sämtliche Führungsschriften des F. Z. N. S. sind durch alle Buchhandlungen und Fremdenrettenden Vereinigungen, sowie durch die Geschäftsstelle, Dürnborg 1, Schlessisch 59, gegen Einsendung von 20 Pfennigen frei zu beziehen. Bei Mehrbezug wird entsprechender Rabatt gewährt. Für Logen 10 Pfennig.



## FREIDENKER

**Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und  
des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes.**

Geschäftsstelle für Deutschland: **München N. W. 20** (Postsparkonto 1919).

Geschäftsstelle für die Schweiz: **Zürich 1** (Postsparkonto 2578).

Verantwortliche Redakteure: In Deutschland: **Dr. Bruno Wille** in Friedrichshagen (Berlin); in der Schweiz: **G. F. Bonner** in Zürich, VIII.

Erachtet: Palmsonnath.

Abonnement: Deutschland und Schweiz vierteljährlich **Mk. 1.40**, Fr. 1.75,  
andere Länder **Mk. 1.60**.

Auflage 10.000. Inserate: Die vierspaltige Zeile zu 20 Pfg.



Verlegt: Fernverlag Zur Regenbogen Sonne, 59 Dürnborg. — Verantwortlicher Schriftsteller:  
Dr. Curt Fischer, Hohlweg, Züriehaus. — Druck von Max & Morawski, Bamberg, Burgstr. 42.

# Sonnen-Strahlen

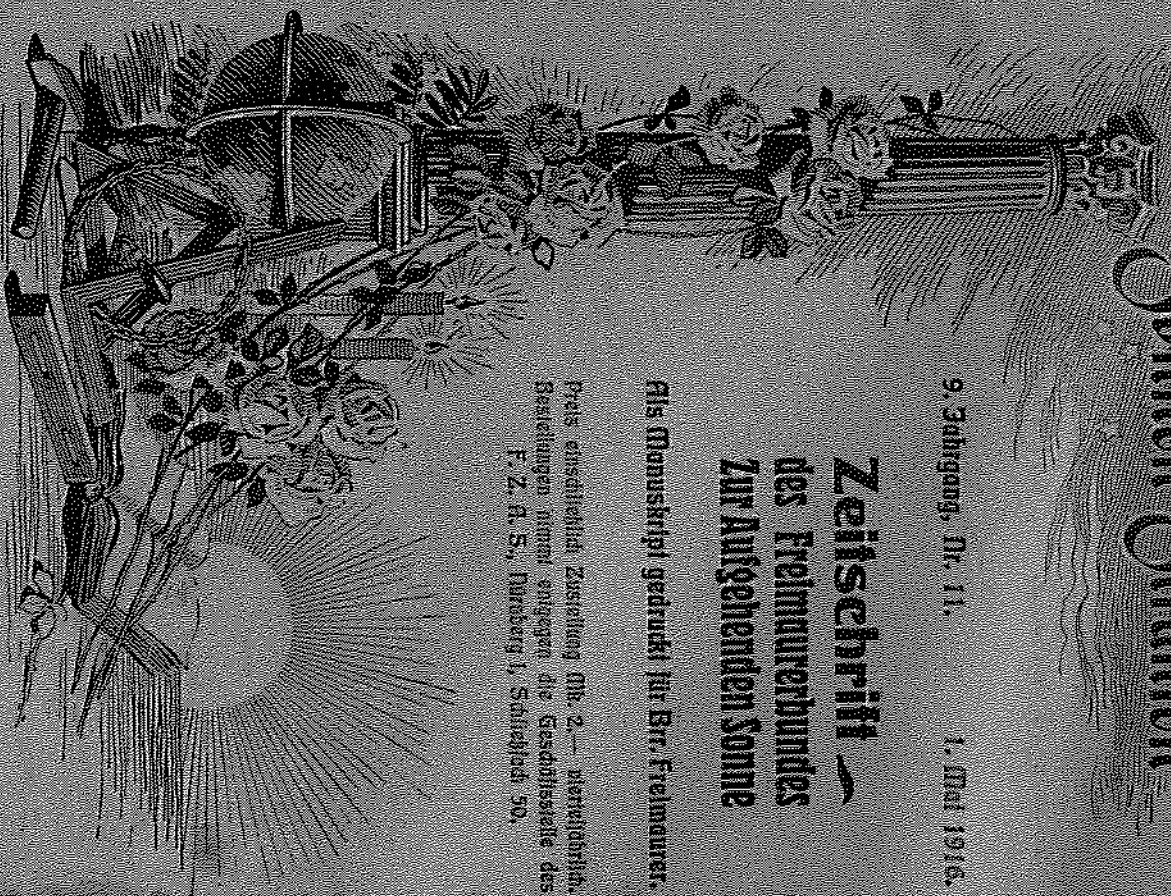
9. Jahrgang, Nr. 11.

1. Mai 1916.

**Zeitschrift**  
des **Freimaurerbundes**  
zur **Aufgehenden Sonne**

Als Manuskript gedruckt für Br. Freimaurer.

Preis einschließlich Zustellung Mk. 2.— vierteljährlich.  
Bestellungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle des  
F. Z. N. S., Dürnborg 1, Schlessisch 50.



## INHALT.

	Seite
Was sich Br. Hesse und ich bei der Abfassung der „Pflichten des Freimaurers gegen seine Mitmenschen und gegen seine Angehörigen“ gedacht haben. Von Br. Dr. Marchnowski, Dr. Kiel . . . . .	249
Zukunftsbild. Von Br. Arno Eckart-Duisburg . . . . .	250
Poetik und Kulturpolitik. Von Br. Dr. Luv. Or. Berlin . . . . .	263



## Der Grundgedanke der Freimaurerei

war, die Menschheit aus den engen Fesseln der Konfessionen und der dogmatischen Weltanschauungen herauszuziehen und sie auf den Boden des reinen Menschentums zu stellen. Der Freimaurerbund Zur Aufgehenden Sonne (F. Z. A. S.) e. V. in Nürnberg hat diesen Grundgedanken in ursprünglicher Reinheit und zeitgemäßer Form wieder belebt, um alle geistig hochstehenden, frei und ideal gestimmten Männer, welche der Freimaurerei in den letzten Jahrzehnten ablehnend oder interessables gegenüberstanden, wieder zu sammeln und zu einem mächtigen Bund der freigeistigen Elite unserer Zeit unter Ausschluß rein politischer Bestrebungen zu vereinigen.

Dadurch soll der F. Z. A. S. auch zu einer Schule werden für alle die vielen nach geistiger Klarheit ringenden Ehrlichen und Gottsdiener der ganzen Welt. Um dieses Ziel ungedrückt erreichen zu können, hat sich der Bund als selbständige und unabhängige Großloge konstituiert und ist dem Deutschen Großlogensbund nicht unterstellt und nicht angegliedert.

Jede gewöhnliche Aushunft erteilt die Schließung der „Sonnenstrahlen“.

## Sonnenstrahlen

Bundes-Organ des „F. Z. A. S.“

9. Jahrgang, O. Nürnberg, 1. Mai 1916. O. Nummer 11.

**Was sich Br. Hesse und ich bei der Abfassung der „Pflichten des Freimaurers gegen seine Mitmenschen und gegen seine Angehörigen“ gedacht haben.**

Eine Studie über das Sittengesetz von Br. Dr. Marchnowski, Stelbed, Dr. Kiel.

Meine Br! Ich hatte Ihnen versprochen, den Sinn unserer mauretschen Pflichtlehre dadurch klar vor Sie hinstellen, daß ich Ihnen den geschichtlichen Werdegang der von uns angenommenen Fassung beschriebe. Das Hervorwachsen des Neuen aus dem Alten und die Kritik am Alten wird Ihnen am besten zum Verständnis des Neuen dienen, dergestalt, daß Sie schließlich sehen, was wir mit ihm gemeint haben. Daß wir uns dabei an althergebrachte Formen in der Darstellung hielten, war wegen des geschichtlichen Zusammenhanges notwendig. Ich bin mir wohl bewußt, daß man dem sittlichen Leitgedanken in einer anderen Form einen viel wuchtigeren und packenderen Ausdruck hätte geben können, aber dann wäre die Gegenüberstellung des Neuen mit dem Alten verwischt worden, und das wollten wir nicht.

Sehen wir uns einmal das Alte an. Ich lege Ihnen hier eine Anzahl Handbücher aus vergangenen Zeiten vor — von jedem unserer großen führenden Lehrsysteme eins. Da ist zunächst aus dem Jahre 1800 der Grundvertrag der Großen Freymaurerloge Royal York zur Freundschaft. In ihm ist auf Seite 1 nur ganz oberhin von dem Sittengesetz die Rede: „und das wird ein wahrer Freymaurer zur einzigen Richtschnur seiner Handlung machen.“ Wie das Sittengesetz aber lautet und aussieht, davon ist in dem ganzen Grundvertrag nirgendwo die Rede. Das ist auch ganz richtig, meine Br, denn das Sittengesetz war zu jenen Zeiten eine für immer feststehende absolute Formel von ewiger Gültigkeit und

bedurfte keiner weiteren Auslegung. Sittlichkeit war damals noch kein Problem wie heute<sup>7)</sup> Im übrigen verweist der Grundvertrag auf Seite 172 auf die „Alten Pflichten“ von 1717 und 1723, auf denen wir ja alle aufgebaut haben.

Wenn wir uns die ansehen, so stehen wir vor der eigentümlichen Tatsache, daß abgesehen von dem Grundsatz allgemeiner Hochung und Dankbarkeit gegenüber Andersdenkenden von dem Verhalten gegenüber den Nebenmenschen kein Wort erwähnt wird, und die Familie kommt nur insoweit zur Sprache, als die Freimaurer gewarnt werden, das Gebot der Verschwiegenheit zu Hause zu vergessen. Im übrigen lesen wir nur von dem Ratschlag, daß der Mannersche Familie nicht durch die Zusammenkünfte vernachlässigt möge: „Als gute Ehemänner, gute Eltern, gute Söhne und gute Nachbarn soll Ihr nicht allzulange von Hause bleiben, damit Euer Hauswesen nicht verabsäumt und in Schaden gebracht wird, Ihr aber ferner zu arbeiten unfähig gemacht werdet.“ (§ 5, Betragen der Maurer zu Hause und in der Nachbarschaft.) Das ist alles. Und diese Flachheit war auch noch in unser altes Handbuch mit hinübergeglitten, wie wir bei seiner Betrachtung sehen werden. Der phibetrische Geist der alten Zunftgenossen ist ein sehr zäher gewesen. Die Gesichtspunkte bürgerlicher Ehrsamkeit waren da maßgebender als das tiefe, ich möchte sagen religiöse Streben nach Sittlichkeit, das unsere Zeit heute erfährt hat.

Gehen wir weiter! In einer Abzweigung der Großloge Royal York in Furtb heißt es in deren Grundvertrag vom Jahre 5807 — damals rechnete man so, ein Beweis dafür, wie wenig wissenschaftliches Denken in die Köpfe der damaligen Brd. eingedrungen war — Seite VIII: „Als Institution betrachtet, ist die Fmrei eine gesellschaftliche Verbindung, die den Menschen dahin zu leiten sucht, daß er durch Vernunftbeherrschaft über Selbstsucht und Sinnlichkeit zur rein moralischen Vollendung gelange. Diese Gesinnung muß die Quelle werden, Wohltätigkeit im ausgebreitetsten Sinne des Wortes zu üben.“ Dieser Satz stammt aus Feesler's Schriften über Fmrei (Seite 189) und drückt aus, daß unter dem Sittengesetz jedenfalls immer noch asketische Ideale gemeint sind, und daß der Gedanke der natürlichen Sittlichkeit wie wir ihn auf das Schild erhoben haben, noch nicht bewußt geworden war. Im übrigen ist der Text des Handbuchs auf Seite 3 und 117 derselbe wie bei dem ersgennannten.

<sup>7)</sup>Noch bis über Kant hinaus galt der Inhalt sittlicher Pflicht als absolut feststehend und für jeden ohne weiteres fahbar. Man suchte ihn nicht Voraussetzungslos zu ergründen, wie heute, sondern lediglich zu beweisen, daß er gut und vernünftig gemäß sei.

Dann lege ich Ihnen aus dem Jahre 1829 einen Grundvertrag der „Großen Freimaurerloge der Sonne“ in Bayreuth vor, also Jahrgang 5810/11. Auch da finden Sie auf Seite 41 nur dieselbe allgemeine Formel und den Hinweis auf die Alten Pflichten.

Nun machen wir einen großen Sprung bis zum Jahre 1871. Aus diesem unterbreite ich Ihnen die Verfassungsurkunde des Eidellischen Freimaurerbundes Frankfurt a. Main. In ihr haben wir neben den allgemeinen Erwähnungen „der Idee des Sittlichen“, auf Seite 7 und 39, auf Seite 56 die Annahme der allgemeinen mannerschen Grundsätze des Großmeistertages von Hamburg vom 7. Juni 1870 verzeichnet, deren geschichtliche Bedeutung Ihnen ja allen gegenwärtig ist. Aber auch da ist nur die sittliche Vereidung des Menschen und die Förderung menschlicher Glückseligkeit im allgemeinen erwähnt, nicht näher ausgeführt.

Dann gebe ich Ihnen aus dem Jahre 1873 die „Grundverfassung des Bundes der Freimaurer der Großen National-Mutterloge der Freuischen Staaten“ genannt: „Zu den 3 Weltlugeln“ in die Hand. Dort finden wir zum ersten Mal die genauere Ausföhrung einer mannerschen Pflichtlehre, wobei ich Sie besonders auf die Paragraphen 10 — 12 auf Seite 30 aufmerksam mache. Diese lauten:

„§ 10. Er bestrebe sich, auf der Stelle, die er im bürgerlichen Leben einnimmt, alle seine Obliegenheiten vollkommen zu erfüllen; er wirke nicht bloß für sich, sondern auch für seine Mitmenschen und zum Wohle des Ganzen. — eingedenk seines Berufs als Glied einer höhern Weltordnung.

§ 11. Auch im äußeren Leben sei der Freimaurer ehrenbütig gegen ältere, erfahrene oder höher gestellte Personen, liebreich gegen Niedere, freundlich und teilnehmend gegen Gleichstehende, gerecht gegen Alle, zuverlässig in seinen Versprechungen, beharrlich in seinen Entschlüssen, unerschrocken und unbeugsam im Kampfe für Recht und Wahrheit.

§ 12. In seinem Privatleben soll der Freimaurer ein gehorsamer Sohn, ein liebevoller Bruder, ein treuer Gatte, ein guter Vater sein, im Kreise der Sehnigen Frieden und Vertrauen zu stiften und zu erhalten, die seiner Obhut Anvertrauten zur Gottesfurcht und echten Religiosität und zu treuen Untertanen zu erziehen, auch über ihre leibliche und geistige Wohlfahrt zu wachen sich bestreben; alle Menschen aber soll er als Brüder lieben, Leidenden und Hilfsbedürftigen nach Kräften beistehen und selbst in dem Gelalten den Menschen ehren.“

Sie sehen die höhere Weltordnung als Grundlage und das Sittengesetz als deren Ausdruck auf Erden an. Ein stark christlicher

Einschlag ist unverkennbar, und die Ideale einer autoritätsgeliebten Zeit treten klar in den Vordergrund.

Dem gegenüber bleibt die Fassung der „Großen Loge von Hamburg“ vom Januar 1902 auf dem schlichten allgemeinen Standpunkt der alten Grundordnungen stehen. (Seite 7 und 74) sodaß wir sagen können, im allgemeinen erscheint den alten maurerischen Systemen die Frage der Sittlichkeit keine Frage zu sein, sondern ist ein feststehend gegebenes Schema. Jeder Mensch weiß, was er unter Sittlichkeit, Tugend, Humanität, Herrschaft der Vernunft, allgemeiner Toleranz, was er unter der Liebeshätigkeit am Nächsten, was er unter einem „guten“ Sohn und Ehemann zu verstehen habe. Er begnügt sich mit allgemeinen Redensarten und hat nur frommen Bürgersinn und ehersame Bürgerthug im Auge.

Nun gebe ich Ihnen auch noch das Handbuch der „Großen Landesloge von Deutschland“ her. Es stammt aus dem Jahre 1899. Der Wortlaut ist aber auch heute noch derselbe. Hier finden Sie die maurerische Pflichtenlehre am ausführlichsten behandelt, und Sie sehen an der ganzen äußeren Einteilung des Stoffes, daß sie wohl die Vorbild gewesen ist für unser Handbuch. Deshalb haben wir uns bei der Neugestaltung der Pflichtenlehre auch noch enger an dieses Schema angeschlossen; wie gesagt, auch um die Gegensätze, will sagen den Fortschritt vom Gebotenen zum Freien und Natürlichen schärfer hervorheben zu können. Dort lautet der § 12 über die Pflichten des Freimaurers gegen seine Nebenmenschen (auf Seite 5 und 6) folgendermaßen:

„Ein Freimaurer soll jeden seiner Nebenmenschen, gleichviel welches Standes, welches religiösen Bekenntnisses und welcher Nationalität er sei, achten und lieben als ein Geschöpf Gottes, als ein Kind desselben ewigen Vaters, der auch ihm das Leben gegeben hat.“

Er sei danksam und nachsichtig gegen andere. Er achte und ehre jede aufrichtige und ehrliche Überzeugung seiner Mitmenschen, auch wenn sie mit der seinigen nicht übereinstimmt, insbesondere jede religiöse Überzeugung.

Stets zur Milde und Friedfertigkeit geneigt, vermeide er Streit; bei ausgebrochenen Mißthätigkeiten aber sei er versöhnlich und biete zuerst die Hand, auch wenn er der Beleidigte sein sollte.“

Etwas Neues, meine Br., erfahren Sie aus dieser Fassung allerdings auch nicht.

Was wollen wir nun demgegenüber? Vergleichen Sie damit die Umrissse einer maurerischen Pflichtenlehre in unserem neuen Handbuch, so werden Sie fühlen, daß sie aus dem Bestreben hervorgegangen sind, eben unserem Grundsatz der natürlichen

Sittlichkeit zu seinem Recht zu verhelfen und sie in einen bewußten Gegensatz zu stellen zu dem Sittengesetz<sup>7)</sup> einer absoluten metaphysisch begründeten Moral. Grund genug, um eben noch ausführlicher, als es bisher geschah, den Gedanken des Sittlichen wenigstens in seinen Hauptzügen zu umschreiben.

Überblicken Sie den geschichtlichen Werdegang, so spiegelt sich darin wieder, daß die Frage nach dem Wesen der Sittlichkeit während dieser 200 Jahre eben allmählich aus einer feststehenden absoluten Form zu einer problematischen geworden ist. Man könnte auch sagen, das Problematische drückt sich in den unklaren verwandten Formen aus, in denen diese Frage zunächst erörtert worden ist. Es ist, als wenn die Br. noch nicht recht wüßten, was sie an die Stelle einer doch unbedingt dogmatisch gearteten feststehenden sittlichen Weltordnung zu setzen hätten.

Heute ist das anders geworden. Heute gilt, zum mindesten bei uns, die Entwicklungsidee, die nichts Feststehendes kennt, die das Sittliche aus der Natur des Menschen heraus als etwas Natürliches entwickelt, als ein vollwertiger Ersatz absoluter Gesetze, die man den Menschen bisher von außen her gegenüber stellte.

Überlegen Sie, meine Br., damit haben wir 2 sittliche Ideale gegenübergestellt, die sich scharf voneinander scheiden. Das eine ist die

### Heiligung

als der Ausdruck asketischer Ideale. Da haben wir die festen Normen eines Kampfes gegen die Sinnlichkeit und die Leidenschaften auf dem Wege der Triebunterdrückung. Die andere Richtung dagegen vertritt statt des Grundsatzes der Heiligung den Gedanken der

### Veredlung.

Sie folgt damit nicht asketischen, sondern Entwicklungs-idealen, die statt fester Normen wachsende Normen hat, und nicht im Sinne der Triebunterdrückung, sondern der Triebveredlung arbeitet. Aus der Naturbeobachtung leitet sie dieses spontane Höhenreifen im Reich des Lebendigen ab, und Sittlichkeit will nun bewußt in diesen Werdegang eingreifen und sich bewußt in den Dienst dieses Höhenreifes stellen, auf daß die innere Zielstrebigkeit der Entwicklung rascher und restloser zur Wirkung käme. Kulturideale einer solchen Richtung sind naturgemäß mehr auf das Vorwärtsschreiten als auf das Erhalten des Alten gerichtet. Sie sind aber zugleich die naturgemäßen, denn sie leiten sich ab aus der Beobachtung des natürlichen Entwicklungs-Geschehens selbst.

<sup>7)</sup> Vergl. dazu auch die im Einde der Zeichnung angeführten Stellen des neuen Handbuchs auf Seite 7 und 8.

Gekennzeichnet sind beide Richtungen dadurch, daß sie die Verantwortung vor anderen und vor Gott ersehen durch die Idee der Selbstverantwortlichkeit, die nur das eigene Gewissen als Richter anerkennt; Gewissen aber nicht im Sinne eines abergläubischen Furchtproduktes, also nicht als Furcht irgend eines Grauens genommen, sondern im Sinne einer vernünftigen Einsicht in die Folgen, also auf Wissen gegründet. —

Noch einen anderen mehr praktischen Gesichtspunkt möchte ich Ihnen als unterscheidendes Merkmal für die beiden verschiedenen Richtungen des sittlichen Ideales nennen, für die asketischen und für die Entwicklungsideale. Die ersteren stellen gleichsam negative Ziele dar. Sittlich gilt hier im Sinne einer Moral des Entsagens und des Verzichtes. Man könnte mit Wilhelm Busch die Dinge durch die schöne These kennzeichnen: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, was man läßt!“

Nun ist es ein alter Erziehungsgrundsatz, daß man mehr damit erreicht, wenn man sagt, was man tun soll, als wenn man nur immer darauf hinweist, was man lassen soll, kurz wenn man positive Ziele hier für unser sittliches Streben aufstellt, und eine Sittenlehre nicht so ausschließlich auf Verbote gründet, wie es die Moral verlangt, die immerfort mit dem Wortlaut arbeitet: „Du sollst nicht.“ Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht bösen Leumund machen usw. Ähnliches findet sich auch in unserem alten Handbuch: „Meide die Bösen, handle dem Sittengesetz nicht entgegen, hüte Dich vor böser Tat“ (Seite 15 und 18). Demgegenüber wollen wir Sittlichkeit im positiven Sinne nicht als die Vermeidung des Häßlichen, sondern als eine gewisse Aktivornahmebeit kennzeichnen, die gar keine Verbote braucht, aber dafür mit höchst gesteigerten Anforderungen positiver Art an uns herantritt: „Du sollst.“

An verschiedenen Stellen habe ich Sie jetzt bereits auf den Wortlaut unseres alten Handbuches von 1911 hingewiesen und dieses dabei eher absprechend kritisch unterzogen. Daß da nicht alles aus einem Guß und befriedigend, d. h. pakend und uns über uns selbst hin fortreifend dargestellt war, das war ja die Voraussetzung, warum der Bund eine Neugestaltung von alle dem forderte. Sehen wir nun zu, was wir an der Hand der gewonnenen Gesichtspunkte an ihm auszusuchen hatten, und wie das Neue sich aus solcher Kritik entwickelt hat.

Da ist schon das Wort „Sittengesetz“ etwas, das uns nach Knechtgeborsam schmeckt und einer überwundenen Weltanschauung angehört, einer Weltanschauung, die auf der Bewegung selbst vernünftiger Einsicht vor den Ansprüchen irgend welcher Autorität

beruht. Ihr gegenüber stellen wir die natürliche Sittlichkeit, die wir als eine innere Notwendigkeit an Stelle eines uns von außen her gebietenden Gesetzes auffassen. Eine Notwendigkeit, die nicht anders kann; die Gesinnung ist und darum nicht nur das Gesetzes sinnvolle Erfüllung, sondern auch seine Weiterbildung und Höher-Entwicklung in sich faßt. Wenn es da im alten Handbuch hieß: (Seite 15, wie ich schon erwähnte) „Er erkennt als höchstes Gesetz über sich nur das Sittengesetz an und ist ständig bestrebt, ihm nie entgegen zu handeln,“ so läßt das unser Reformgedanke dem Allen gegenüber völlig vermissen, und es drückt das eine Stellung aus, die kein Ideal ist, oder bei der es etwa als Ideal gelten soll, wenn man sich nur vorsichtig vor Übertretungen hütet. Deshalb setzen wir an Stelle des Wortes „Sittengesetz“ die Bezeichnung „Pflichtenlehre“, und wollen damit sagen, daß wir dadurch dem freien Spiel der Vorwärtskräfte im Sinne unserer Entwicklungs-ideale Rechnung tragen.

Dieselben Anklänge an asketische Ideale fanden sich auch in dem Abschnitt V, die Pflichten des Firms gegen sich selbst betreffend. Auch da lesen wir vor allem von der Forderung der Selbstbeherrschung im Kampfe gegen Leidenschaft und dem Abbiegen von Fehlern. Also wieder derselbe negative Gesichtspunkt, der schon fast nach Traktäten- und Conventikel-Luft schmeckt.

Demgegenüber stellen wir es als ein Entwicklungsideal auf, so zu werden, daß wir solche Selbstbeherrschung gar nicht mehr nötig haben. Also die Forderung einer Veredlung unseres Trieblebens zu wahrer Lebensschönheit und einem Adel, dem nur wenig es gerade noch gut genug dünkt, die Forderung einer gewissen Würde für echte menschliche Lebensführung.

Das dritten zugkräftigere Gesichtspunkte sein, zum mindesten ein zugkräftigerer Ausdruck für das, was wir wollen und als die natürliche Sittlichkeit unseres Lebens erstreben. —

Und nun zu unserem engeren Thema. Da finden wir für unsere Kritik dieselben Fmhalspunkte. Da heißt es im 7. Abschnitt bei der Pflicht gegen die Mitmenschen (Seite 18 des alten Handbuches 1911): „Hüte Dich vor böser Tat! Tue das Gute um des Guten selbst willen!“ — Nehn, sagen wir, tue es aus innerer Notwendigkeit — nämlich als einen Ausfluß deiner natürlichen Art, die du als Ergebnis deiner selbstveredelnden Arbeit am rauhen Steine deines Iahs gezehigt hast. Nicht äußeres Wohlverhalten und tugendames Philletum ziere unsere Lehre, die den Fortschritt will, sondern

innere Wahrhaftigkeit.

Sittlichkeit soll uns etwas Natürliches, also Aktivornahmebeit sein, sonst ist sie nur Moral, und die gilt uns als ein Standpunkte, den

wir überwinden wollen, den Entwicklungsgedanken damit zum Siege tragend.

Wenn es also im alten Handbuche hieß: „Hüte dich vor böser Tat! Meide die Bösen!“ — so sind das wieder die negativen Ziele, die uns nicht sagen, was sittlich ist, die uns das Leben nicht in vollendetster Schönheit lodend vorzaubern. So hatte auch der Herr Lehrer einst zu uns unreifen Jüngern gesprochen. Das ist aber keine hohe Lehre mehr für Männer unserer Art — sondern: „Mit unerschütterlichem Mut solst du in den Kampf für Wahrheit und Recht eintreten!“ Das würde uns glauben wir, doch wohl mehr sagen. — Weiter. Nicht: „Meide den Zank!“ — sondern: „Sei Bringender des Friedens und der Eintracht, und in deiner Nähe soll kein häßlicher Streit aufkommen können.“ — Sehen sie nun, was mit der neuen Fassung gemeint war?

Dann finden sich im alten Handbuche an dieser Stelle noch die Abschnitte über Wohltätigkeit und Nützlichkeitslehre. Beide sind an andere Stelle hin verwiesen worden. Die Pflicht der Verbreitung unserer Weltanschauung in die Phantasien gegen die Religion, und unsere Auffassung der Wohltätigkeit, in der wir uns ja wesentlich anders stellen als die alten Logen mit ihren großen Mitteln, finden Sie im 3. Absätze auf Seite 20 näher ausgeführt. Sie wissen, daß wir uns darüber einig wurden, daß wir zu wenig besäßen, um Wohltätigkeit in großzügiger Weise treiben zu können, und daß es unsere Mittel verzehren hieß, wollten wir kurzzeitig und weidlichzeitig Wesentliches Unwesentlicherem zum Opfer bringen. An die Stelle dieser charakterlichen Schöpfungen der alten Logen ist bei uns der „Sommerstag“ getreten, dessen riesenhafte Gesichtspunkte wir unserem lieben Großmeister und unserem unvergeßlichen Dr. Hesse verdanken.

Nun zur Familie.

Da, wo das alte Handbuche an die alten Zunftregeln anknüpft, schlen uns eine ganz besondere Flachheit und Rücksichtslosigkeit zu herrschen, und statt hinreichender packender Gedanken fanden wir da allerhand Alltagsstilkram; gute Lehren wie man militärische gereizte Stimmungen draußen lassen und liebenswürdig und gut gelaunt sein soll und dergl. mehr. Immer wieder auch steht die Negation im Brennpunkt der Betrachtung; z. B. die mangelnde Rücksichtnahme auf gewisse Eigenheiten der anderen.“ Vergleichen Sie damit die Wucht der Forderung: „Hilf jedem Einzelnen zur Entfaltung seiner eigenen Schönheit und seiner Eigenart!“ Was sagt das alles gegen die Mahnung: „Der Fern soll durch liebevolle Behandlung seine Familienangehörigen glücklich machen.“ Wo

war die unerbilligte Forderung des Hinanwertens zu immer neuen Höhen?

Wenn unser neues Handbuche von dem Hause des Maurens sagt, daß es „eine gastliche Stätte sein soll, von der Frieden und Kraft einer ernsten und tüchtigen Lebensführung ausgeht“, es ist das doch etwas mehr als der Tadel für schlechte gelaunte Eheherren. Mit was für Menschennatural rechnet ergerlich das alte Handbuche? Hieß das sein Ziel an den Sternen suchen? Höhen der Menschheitsentwicklung anbahnen? Sieb nie genug tun? Edlere Lebensgestaltung lehren? — Nein, das war nicht genug gesagt, nicht genug gefordert. Aus dieser Kritik am Hohen wollen Sie bitte unser tastendes Bemühen, den Lehren eine neue Fassung zu geben, verstehen.

Das Handbuche soll ja auch ein Sittlichen Erziehungswerk sein. Maurens ist ja eine Erziehung am Erwachsenen. Aber freilich der Erziehungsgedanke kam bisher in sehr atmohäuscher Form zur Darstellung. In allen, fehmaurenschen Schriften finden sich schon dieselben Sätze aufgestellt, wie wir sie 1911 noch nachbeteten. (Vergl. Seite 17, Abschnitt VI, Absatz D):

„Trachte, daß dein Sohn bis zum 10. Jahre dich fürchte, bis zum 20. dich liebe und bis zum Tode dich ehre. Bringe ihm eher gute Grundsätze als schöne Manieren bei, eher einen aufgeschlärten Rechtsinn als eine leichtfertige Eleganz, mache aus ihm lieber einen ehrlichen als einen geschickten Menschen!“ Auch da wieder ehrsame Tugend, aber ohne Kraft und Schwung, ohne tiefentfachte Begeisterung, sondern alles so wunderbar abgeklärt, daß der Weltweise vom Philistertum gar nicht mehr zu unterscheiden ist. Nein, fürchten sollen unsere Söhne uns überhaupt nicht, sonst ist Erziehung Hundsdressur. Und geliebt will ich von A—Z werden, nicht bloß vom 10.—20. Jahre. Daß nicht meine Kinder aber ehren, daß ist keine Forderung der Erziehung, sondern das Ergebnis der Selbstsucht des Vaters; d. h. einer Lehrjahrsarbeit, meine Dri! Sorgf, daß Ihr „ein Beispiel seid in harter Rücksichtslosigkeit gegen Euch selbst und in der Verachtung alles weltlichen Wohllebens.“ dann wird auch Erziehung von euren Kindern zuteil werden, auch ohne daß ihr sie fordert und lehrt.

Da spukte also wieder das alte Gespenst des Sittengesetzes in den Zeilen und seine Autoritätsforderung. Liebe, Vertrauen und Ehre verdient man sich, aber man hat kein Recht, sie wie kindlichen Gehorsam zu fordern — was übrigens psychologisch auch Unsinn ist. — Liebe gehört dem Liebenswerten, Vertrauen dem, der es sich zu erwerben wußte, Ehre dem Tüchtigen — nicht der Autorität. Das alles ist schon allein ein Gebot der Wahr-

haftigkeit, von der unsere Erziehungskünste doch wohl geteilt werden sollen.

So wachse und blühe uns in unseren Kindern „ein starkes Geschlecht heran, das das Schicksal der Menschheit auf ungebrochenen Schultern ein Stück vorwärts zu tragen vermag, nicht in stitivistem Gehorsam und knechtischem Untertanensinn wie manes wohl früher gerne sah, sondern in freier und stolzer Entfaltung all ihrer angebotenen Fähigkeiten und Kräfte, aber auch in bewußter Einordnung in das Gefüge des Ganzen.“

Das sind die Lehren, meine Br, die uns vorwärts helten, die Lehren freilassender, lebensfördernder Liebe, die mehr ist als Duldung und mehr als Föhrung der Eigenart des anderen, die eine wohlbewußte, lebensfördernde Tat von uns verlangt und nicht bloß ein häusliches Betragen, das wenigstens in der Hauptache frei von unreifen Jungensmanieren und schlechter Laune bleiben soll. Was wir von uns verlangen in eiserner Selbstzucht, das wollen wir den anderen zeigen und durch Beispiel lehren. Das ist unsere Pflicht an den Mitmenschen, das ist unsere Aufgabe im Haus und in der Familie. (Seite 14, Abschnitt III, Absatz 1):

„Nur wer die Pflicht der Selbstveredelung heult, ist geeignet, für andere zu leisten. Von der Entwicklungshöhe jedes Einzelnen hängt die Entwicklungshöhe der Gesamtheit ab. Darum ist die Lehrlingsarbeit an sich selbst das oberste Gebot des Frns, der gute Gesellenarbeit in sozialer Gemeinschaft leisten will, um einst auch als Führer und Meister ein Vorbild werden zu können.“

Nun wissen Sie, wie es gemeint war, und was wir beide, Br Hesse und ich, für unseren Bund im Herzen trugen und in unserem Handbuch zum Ausdruck bringen wollten.

Meine Br, wenn wir uns das alles recht überlegen, so kommen die Pflichten gegen die Mitmenschen und gegen die Angehörigen also auf folgendes heraus: Zunächst hätten wir da die alle Strebfuge vor uns, die sich in den Worten Egoismus und Altruismus verkörpert.

Nun wissen wir aber: alles was lebt, ist von Natur aus gezwungen, seine Lust zu suchen oder doch mindestens Untut zu meiden, und darum sind schon viele Psychologen zu den Schluß gekommen, daß es in letzter Linie unegoistische Handlungen und Strebungen gar nicht gäbe. Außerdem sei die Forderung eines altchristlichen Verhaltens ja doch selbst wiederum etwas rein selbststrebendes: nämlich die Selbstsucht der Masse gegenüber dem Glückstreben des Einzelnen. Von ihm verlangt sie, daß er dem Gemein-

interesse opfere, was ihm selbst erstrebenswert dünkt. Aber was Du nicht willst, was man Dir tut, das füge auch keinem andern zu.

Sollten wir nun außerdem ein Handeln, das nur der Forderung der Übermacht weicht, schon als sittlich hochstehend oder gar als sittliche Norm erachten? Doch wohl kaum. Der Mensch, der altruistisch handelt, weil Altruismus eine Forderung, ein Gebot ist, dünkt sich sittlich wenig wert; wohl aber schätze ich den Menschen wertvoll, — auch ganz objektiv als wertvoll für das Ganze — der aus innerer Notwendigkeit, aus seiner ganzen Art, heraus sich schenkt; der sich verschonen muß, der sich gedungenen Mühe, sich zu verschonen; dem es also eine Lust ist, aus überquellender Mitleide — wohlverstandenen nicht aus Mitleid — sich achtkos des eigenen Vorteils zu bergehen.

Sieht, meine Br, das ist der Unterschied, und er liegt vielleicht in der angeborenen Art des Menschen begründet. Und Niemand hat ganz recht, wenn er uns sagt: nicht, ob eine Handlung egoistischen Motiven entspringe, nicht darauf wäre Wert zu legen, sondern darauf, wer sie tut. Bei einem niederen Menschentypus wird der selbstsüchtige Lustgewinn aus Handlungen entspringen, die wenig wertvoll sind und darum nicht wünschenswert für das gemeine Ganze. Bei einem vornehmeren und schöneren Typus Mensch hingegen wird der Lustgewinn nur aus solchen Handlungen fließen können, die hochgerartet und also wertvoll für das Ganze sind. Es wird ein Schenker- und Verschenker-Handeln sein.

Und, meine Br, ganz das Gleiche gilt auch für das Leben in dem kleinen Kreis des eigenen Hauses. Die Liebe, die ein Mensch den Seinen zeigt, sie kann von ganz verschiedener Art sein. Die einen wollen nur besitzen, die anderen finden ihre Liebebest in Fördern und Beglücken. Der Eine, der Besitzen will für sich selbst aus dieser Liebe eine Lust gewinnen, der andere findet seine Lust just darin, daß er Glück um sich verbreitet. Gewiß kann man das lernen, kann man selbst einen ausgewachsenen Menschen dahin erziehen.

Ich will Euch mal 2 Menschentypen schildern und sie gegen-ander stellen. Der eine Mensch, (dessen Wesensart verschieden sein soll von dem Menschen, den er liebt), den will ich als Vertreter der besitzenden Liebe schildern. Der verlangt; wir müssen uns beide entgegen kommen; das Leben ist nicht ohne Kompromiß zu lösen. Jeder muß von seinen Neigungen und Interessen so viel aufgeben, daß wir uns auf halbem Wege begegnen.“ Die Antwort, die darauf gegeben werden könnte, lautet: „Ja Kind, dann stehen wir schließlich beide da mit leeren Händen und haben nichts mehr,

das wir einander geben können. Dann bleibt ja gar nichts übrig zum Verschenken an den anderen."

Der andere Typus Mensch, der spräche ganz anders: "Sieh, ich liebe dich um deiner Möglichkeiten willen. Ich liebe dich für dich und nicht für mich. Und wenn dir meine Liebe dazu taugt, daß du die letzten Möglichkeiten deiner Seele zur Entfaltung bringen könntest; wenn ich erreichte, daß du zu voller Lebensschönheit und zu höchster Höhe dich entwickeltest, dann hätte ich mein Liebeswerk an dir getan. Zwar wäre ich selig, riefst du mich an deine Seite, aber nötig ist es mir nicht. Denn siehe, ich liebe dich. Ich will dich für dich und nicht für mich, Geliebter."

Die andere aber, die besitzende Liebe, die spräche eifersüchtig, eigensüchtig: "Ich will dich aber bei mir haben, und wenn ich dich nicht bei mir haben kann, so sollst du auch nichts anderes lieben dürfen."

Das, meine Brä, ist der Unterschied. Wir wollen von ihm lernen. Wir sprachen hier von Pflichten, und ich zeigte Euch, daß es eine Höhe gibt, auf der eine Freiheit wohnt, die auch zugleich Wahrheit ist, und eine Wahrheit, die natürlich ist, und beides zusammen ist wohl das, was wir die natürliche Sittlichkeit nennen. Die Liebe, die wir für die Menschen haben, und für die Unseren wohl zu allererst, die darf nie eine Fessel für den andern sein, die darf nie drücken. Die muß verstehen, zu entfalten und zu fördern wissen, was an Lebenswerten neben uns zur Sonne reifen will und wachsen. Darum wahrlich, wer besitzend will, wird arm sein; wer sich verabsenkt, wird immer volle Hände haben, meine Brä!

Also geschhehe es!



## Zukunftsarbeit.

Von Br. Arno Eckardt-Duisburg.

### II.

Liebe Brä! Ich führe Sie zurück zu dem Tage, als Sie das mir Licht erblühten und Sie in Ihre Loge aufgenommen wurden.

Die Feinmanerei war für Sie damals jene geheimnisvolle Macht, in das bekannte Dunkel gehüllt. Durch ihre Einföhrung wurden Sie der mr. Erkenntnis teilhaftig, und Sie begaben sich nun mit Eifer daran, durch eifriges Studium der Ihnen durch Ihre Loge zur Verfügung gestellten Literatur in das Wesen der Frm. sich hinezuzuarbeiten und vor allem zunächst ihre Geschäfte kennen zu lernen. Gebört es doch unbedingt zur mr. Ausbildung, die Vergangenheit

der Frm. gründlich zu studieren; alle die Vorgänge zu erfahren, die sie seit ihrem Bestehen durchmachte. Die sehr reichhaltige mr. Bucherei gibt jedem, der ernstliche Lust dazu hat, ergiebige Auskunft über alle die Wandlungen, die die Frm. an sich im Laufe der Jahrhunderterte erfahren mußte. Es wird aber wohl keiner unter uns sein, dem die Tatsache der inneren Zerklüftung der derzeitigen Weltmr. eine Überraschung war.

Glaubi doch jeder Nichtmr., daß die Frm. im allgemeinen eine Verbrüderung von Menschen sei, wo das Wort Uneinigkeit keinen Platz habe.

Wie entkluft ist innerlich wohl dann jeder von uns gewesen, als er zum ersten Male von der Uneinigkeit und Zerklüftung hörte, die z. B. gerade in unserem deutschen Vaterlande innerhals der Frm. herrscht. In der Tat sieht man den Kampf, der auf mr. Gebiete seit Jahren in Germania ausgefochten wird, zwischen den einzelnen Großverbänden, dann kommt man unwillkürlich auf die Frage: Ist das mr. Hebel sich innerlich zu befähigen? Ist es mr., wegen oft sehr kleiner Unterschiede in der Auffassung der mr. Hebel sich zu behaupten?

Unser Bund ist wohl derjenige, welcher ein Lied davon singen kann, wie man von Frm. bekämpft werden kann. Es ist nicht meine Absicht, hier an dieser Stelle jetzt alles das wieder in Erinnerung zu rufen, was gerade wir vom F. Z. A. S. alles von seihen der Ältnr. seit unserer Gründung an Linddanksankheit haben erfahren müssen. Nehm, darüber ist genug geredet und geschrieben worden.

Der Zweck mehrer Ausföhrungen soll der sein: Einen Plan für die Zukunft zu entwerfen, wie es möglich ist, unsern Frm.-Bund, unsere "Großloge zur aufgehenden Sonne" dahin zu bringen, daß er das wird, was wir alle wünschen! Wofür wir arbeiten und ringen!

Wir nennen uns Reformmr. Damit wollen wir das reformieren, was uns in der Frm. verbesserungsbedürftig erscheint.

Soweit das innere Angelegenheiten betrifft, können wir wohl sagen, daß heute das erreicht worden ist, was die Gründer erstrebten. Diesen Punkt schalte ich deshalb aus. Meine Ausföhrungen sollen sich richten auf die Reform nach Außen, auf das "Heraus aus dem Bau", wie ich es schon in einem meiner früheren Artikel betont habe.

Heraus aus dem Bau!

Wenn dieser Krieg glücklich für unser Vaterland beendet sein wird, woran wir nicht zweifeln, dann wird auch eine neue Epoche des Aufschwungs auf allen wirtschaftlichen und geistigen Gebieten eintreten.



Diese Gelegenheit darf unser Bund nicht vorbeigehen lassen, um seine Weiterentwicklung zu fördern.

Es gilt deshalb, bereits jetzt schon Pläne zu entwerfen, wie wir in der Zukunft unsere Arbeit nach außen zu gestalten gedenken.

Hätten wir eine einzige Fern- in unserem Vaterlande, so wäre es wohl nicht schwer für uns, uns Zukunftsplänen anzuschließen, die von einer wirklich leistungsfähigen deutschen Fernbeschlüssen werden würden.

Aber die Hoffnung auf eine einzige deutsche Fern- wird wohl vor der Hand und in absehbarer Zeit ein Phanton bleiben. Nach Lage der Sache dürfen wir vom F.Z. H.S. nicht darauf rechnen, daß ein Zusammenarbeiten in unserem Sinne sich ermöglichen lassen wird. Ich glaube nicht daran.

Unser Bund ist deshalb gezwungen, auf eigene Rechnung weiter getrennt zu arbeiten, wie wir das bisher erfolgreich getan haben.

Bringt es die Zukunft fertig, daß die deutschen Mr. sich zu einer wirklich klaren Gesamtfern- vereinigen, dann wäre eine Grundlage geschaffen, es zu ermöglichen, daß sie eine kulturelle Macht, einen Kulturfaktor darstellt.

Doch wie gesagt, das sind Utopien, an deren Verwirklichung nach meiner Auffassung ganz ungemein zwingende Gründe mitarbeiten müssen.

Es bleibt uns deshalb vor der Hand nur die Wahl übrig, unverdrossen unabhängig weiter unsere Ziele zu verfolgen, bis vielleicht reifere Geschlechter von selbst in unsere Bahn hinein-gedängt werden.

Wenn wir in der nach dem Frieden einsehenden „neuen Zeit“ einen sehr erfolgreichen Aufschwung unserer Sache erhoffen, so werden diese Hoffnungen uns nicht enttäuschen.

Das Erste, was geschehen muß, ist, an einer ganz bedeutenden Vergrößerung unserer Br.-Kette zu arbeiten. Es muß uns gelingen, mit der Zeit an Br.-Zahl so stark zu werden, als die übrige deutsche Mezi zusammen.

Nur dann wird beim Herantritt an die Öffentlichkeit etwas erreicht werden können. Ohne numerischen Rückhalt werden wir niemals etwas Großes leisten können.

Es muß also, sobald der Zeitpunkt gekommen ist, eine wohl-durchdachte eifrige Werbetätigkeit einsetzen. Wohldurchdacht darin liegt der Schwerpunkt. Es muß, meiner Ansicht nach, diese Angelegenheit der wichtigste Punkt des nächsten Großlogentages sein.

Der vernatete Begeiß, daß eine tatkräftige Propaganda nicht nur. Fort sei, muß über Bord geworfen werden. Reform sege hier

ein und wir werden große Erfolge haben. Die Propaganda muß sich nur an die richtigen Stellen richten, dann fällt sie schon auf fruchtbaren Boden und bringt die Br., die wir brauchen. Die „Intelligenz“ muß in allen verfügbaren Massen herangeholt werden; nur die Intelligenz darf bei uns Platz haben. Keine Vereinsmeier sondern Menschen, deren geistige Regsamkeit uns die Gewähr gibt, daß sie unsere Ziele verstehen und vor allem verarbeiten können, sollen befähigt sein, in unseren Bunderkreise aufgenommen zu werden. Nur dann werden uns Enttäuschungen erspart bleiben. Wollte nun ein Br. bezweifeln, daß wir Hunderttausende Männer von Intelligenz haben, die achlos an unserem Bund vorbeigehen? Denken wir an die großen Mitgliederbestände der Freidenkerbewegung, des Monismus, der Kirchenaustrittsanhänger usw. Sollten in diesen Reihen nicht Männer sein, die zu uns gehören? In alle diese Kreise muß unsere Werbetätigkeit hineingetragen werden; richtig angefangen, werden die Erfolge nicht ausbleiben. Nur numerisch starke Logen geistig hochstehender Br. können unsern Bund zu seiner Stellung verhelfen, die ihm zukommt.

Was der deutsche Großlogenbund mit seinen 60000 Mitgliedern nicht fertig gebracht hat: eine Kulturmacht zu sein, das sollen wir uns nach dem Kriege als unsere vornehmste Aufgabe stellen. Ihre Erreichung ist aber nur möglich, wenn unser Bunderkreis gewaltige Zahlen nicht von Vereinsmeiern, sondern intelligenter Männer aufweist.

(Fortsetzung folgt.)



## Politik und Kulturpolitik.

Vortrag, gehalten von Br. Dr. Lux, in der Loge „Zur Morgenröthe“, Berlin.

„Politisch Lied ein garstig Lied!“. Das ist so eine Ansicht, wie sie in gelehrlichen Kreisen der vornehmlichen Zeit vorherrschend war. Sie wird auch in unseren Tagen noch häufig geteilt, weil politische Betätigung, parteipolitische Betätigung in einem eng geschlossenen Kreise leicht Konflikte auslöst, die Harmonie stört und häufig nur in unfruchtbare Kannegeleierei ausartet. Das ist auch der Grund für die Ausschließung parteipolitischer Bestrebungen bei der mr. Arbeit.

In der gemeinsamen Arbeit, die uns zusammenführt, erscheint die Politik als störendes Element, das nach grundsätzlichen Bestimmungen ausgeschaltet werden muß, um das Ziel der K. K.: die

Kulturbeherrschung, nicht von vornherein unrettbar erscheinen zu lassen. Aber wenn wir nach Kulturbeherrschung streben, um Lebensschönheit zu erringen, genügt die Naturerkenntnis allein nicht, um den Weg zum Ziele zu ebnen. Die Naturerkenntnis vermag uns wohl die Kräfte zu weisen, die wir in unseren Diensten stellen können, sie kann uns die Mittel zeigen, wie der Mensch die räumliche Entfernung mit Gedankenschnelle zu überwinden vermag, wie das wogende Meer, wie unwegsame Gebirge gemeistert werden können, um alle Schätze des Orients, alle Gerichte der Welt vor unsere Füße zu breiten. Sie erschließt uns auch die Tore zu unserem eigenen Ich und offenbart uns die immanenten Kräfte des Gesellschaftslebens. Aber selbst mit der Lösung der Laplace'schen Weltgleichung in der Tasche vermöchten wir nicht einmal im Frieden allen Ärmern Brot zu bieten. — Neben das reine Naturerkennen muß sich erst der Wille zur Tat, muß sich die Tat selbst stellen, wenn das Ziel der Kulturbeherrschung nicht ewig in den Wolken hängen soll.

Um dieses Tun handelt es sich in der Politik.

„Unter Politik im weiteren Sinne verstehen wir die öffentliche Betätigung im Interesse des Staates oder des Gemeinwesens“. Als Sozialdemokrat hätte ich früher noch allgemeiner definiert: „Im Interesse der Gesellschaftsentwicklung“, denn nach der sozialdemokratischen Parteidoktrin wird der Staat abgelehnt, er gilt nur als die horpörierte Interessengemeinschaft der herrschenden Klasse. Mißdeuter Fassung des Staates kann heute kaum noch ernsthaft diskutiert werden. Der gegenwärtige Krieg hat nicht nur gezeigt, welch'gewaltiger und durchgreifender Faktor der Staatsgedanke ist, er hat zugleich auch vor aller Augen klargelegt, wie die Interessen des Staates und der Gesellschaft durchaus miteinander parallel laufen, miteinander verwachsen sind, so daß es den Tatsachen Gewalt antun heißt, wenn man die beiden Begriffe: „Staat“ und „Gesellschaft“ gewaltsam auseinander reißt.

Was ist nun der Staat? Auch über diesen Begriff muß man sich vorher verständigen ehe man über Politik und politische Betätigung sprechen kann.

Der moderne Staat, ein so verwirklichtes Gebilde er in seiner Struktur auch sein mag, ist im Grunde nichts anderes als die nach außen geschlossene, organisierte Gemeinschaft aller Teilnehmer dieser Gemeinschaft. Und der Zweck des Staates ist die Erhaltung dieser Gemeinschaft in selbstständiger Existenz gegenüber gleichartigen gesellschaftlichen Gebilden.

In seinen Umrissen ist der aus der Familie erwachsene Staat nichts anderes als eine enge Wirtschaftsgemeinschaft einer

beschränkten Zahl von Einzelindividuen gleicher Rasse. Die alten griechischen Stadt-Staaten, selbst die mittelalterlichen Stadtgemeinschaften zeigen noch ganz rein die in der Baumstiel geschlossene Wirtschaftsgemeinschaft. Widersprechende Wirtschafts-Interessen im Innern der Gemeinschaft finden ihre Regelung oder ihre mehr oder weniger gewaltsame Unterdrückung im Interesse des Ganzen.

Mit der Entwicklung des Verkehrs und des Handels bröckeln die engen örtlichen Grenzen auseinander, es entstehen zusammengelegte Staatsgebilde mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schichtungen im Innern. Die Reibungsflächen der einzelnen Gesellschaftsfasern, der verschiedenen Produzentengruppen vermehren sich mit dem Wachstum des Staates, und die unvermeidlichen Reibungen führen unter Umständen bis zum Brände Innerhalb des Staates. Die Agrarrevolutionen im alten Rom, die Erhebung des vierten Standes im Frankreich der großen Revolution, die Selbstständigkeitsbestrebungen der Arbeiter in allen modernen Staaten sind klassische Beispiele hierfür. Trotzdem bleibt im allgemeinen der Staatsbestand als solcher gewahrt, sofern nicht Ungleichheiten anderer Art: wie nationale Verschiedenheiten im Innern, wenn sie mit der gesellschaftlichen Schichtung zusammenfallen, an und für sich schon nach dem Zerfall streben. Gerade der gegenwärtige Krieg hat aber gezeigt, wie selbst bei einem so ungleich zusammengesetzten Staatsengebilde, wie es Österreich-Ungarn darstellt, allein der Staatsgedanke ein Kitt ist, der den stärksten Anstößen von Außen Widerstand leistet, wenn diese Angriffe die Vernichtung des Staatsganzen zum Ziele haben. Die Geschichte lehrt, daß noch immer staatliche Organisationen gegen Angriffe von Außen unendlich zäheren Widerstand zu leisten vermocht haben als gegen zerstörende Tendenzen im Innern der Wirtschaftsgemeinschaft.

Alle Arbeit zur Erhaltung des Staatsganzen, zu seiner Förderung in Bezug auf seine innere Organisation und in Bezug auf seine Stellung zu anderen staatlichen Gebilden, in Bezug auf seinen Einfluß im ganzen Weltgetriebe, ist das, was wir mit dem Worte Politik zusammenfassen. Und das Ziel der Politik ist die Aufrechterhaltung des Staates schlechthin, unabhängig von seiner augenblicklichen Organisation im Innern, die Wandlungen aller Art unterworfen ist. Ein diesem Ziele ist jeder einzelne Staatsbürger interessiert, und er bekräftigt sein Interesse durch Gut- und Blutsteuer. Je bewußter diese Leistungen des Einzelnen für das Staatsganze sind, desto fester gefügt erscheint der Staat nach Außen. Diese Frage ist ganz unstrittig. Strittig dagegen ist die Frage nach der zweckmäßigsten Organisation im Innern, nach der zweckmäßigsten Verteilung der Einzelleistungen. An dieser Stelle sehr

die bauende oder abbauende Arbeit des Einzelnen ein. Unmittelbaren Einfluß auf die organisatorische Flagestellung des Staates können naturgemäß nur einige wenige Individuen haben. Mittelbaren Einfluß übt dagegen doch jeder einzelne, wenn auch häufig nur unbewußt, aus. — Wie klein auch immer der Einflußbereich des Einzelnen sein mag, so ist er bei der Gesellschaftsgestaltung doch nicht zu vernachlässigen. Jeder engste Familienkreis ist ein Kristallisationszentrum — hier für neue Lebensformen, dort für konservatives Festhalten am Überlieferten. Schon das Zusammenleben in der Horde, mehr noch aber in der subtil gegliederten modernen Gesellschaft, zwingt zur Rücksichtnahme auf die Lebensäußerungen des anderen. Das ergibt eine Konvention, einen gesellschaftlichen Gebrauch. Aus dem Gebrauche wird die Sitte. Die Sitte formt sich, wenn sie allgemeiner geworden, zuerst zum ungeschriebenen, dann zum wirklichen Gesetze. In jedem Gesetze hat also auch das Einzelindividuum mitgewirkt, selbst wenn es sich persönlich gar nicht dazu geäußert hatte.

Da das Gesetz der paragrafisierte Niederschlag zahlloser Einzelbestrebungen ist, die vielfach im Gegensatze zu einander stehen, so kann es immer nur die Schwerlinie aus allen Einzelbestrebungen darstellen, es wird notwendig nur den Wünschen und Bestrebungen sehr weniger vollkommen gerecht werden können. Und da Gebrauch und Sitte sich in dauerndem Flusse befinden, so wird außerdem noch das gesellschaftliche Recht im allgemeinen den wirklichen Lebensformen nachhinken und das um so mehr, je schwerfälliger der organisatorische Apparat im Staate arbeitet, je weniger der Einzelne Wert darauf legt, seinen politischen Einfluß zu gebrauchen, oder je stärker er daran behindert wird. Gerade dieser behindernde Tendenz gibt es, selbst in ideal organisierten Staaten, reichlich genug. Ich rechne dazu die Massenträgheit, den natürlichen Egoismus des Einzelnen, den Familienkreitismus, den Kirchurnsinn, den Nationalitäts-Chauvinismus, von organisierter Unterdrückung durch Sonderinteressen, die sich selbst bis zu Flusnahmegeben steigern kann, ganz zu schweigen.

Ist ein Gesetz aber erst einmal geworden, so erhält es auch sofort eine gewisse Stabilität; denn indem es dem einen Teile der Nation Vorteile gewährt, gibt es zugleich auch den Anreiz, diese Vorteile zu behaupten. Die dagegen Anstrebenden erhalten das Stigma der Gesellschafts- und Staatsfeinde, gegen die neue Schwelge gesellschaftlicher und staatsgefährlicher Art errichtet werden. Jetzt aber beginnt eine neue Phase der Entwicklung. Was zunächst nur als Unbequemlichkeit, als Belästigung empfunden wurde, wird bald eine unerträgliche Last. Der Gegendruck wächst mit dem

Druck. Die an allen Orten sprichenden Quellen der Unzufriedenheit vereinigen sich zu Bächen und Strömen, und bald lassen sich die Fluten nicht mehr eindämmen; der Vergewaltigte von heute wird zum Gewaltigen von morgen.

In dieser auf ein Schema betrachteten Form vollzieht sich natürlich das politische Leben im Staate nur selten, denn je entwickelter die Wirtschaftsformen der Gesellschaft werden, je verschiedenartiger die wirtschaftlichen Interessensphären einzelner Gruppen und Verbände sind, desto mehr verläuft der wirkliche Entwicklungsweg im Zickzack, indem sich bald diese, bald jene Gruppen zu gemeinsamer Aktion für ein zeitweiliges Ziel zusammenschließen. In diesem Gewirr durcheinanderlaufender politischer Aktionen erscheint das eigentliche Ziel der politischen Tätigkeit: „die Förderung des Staatsganzen“ nur als eine ideale Abstraktion. In der Realpolitik der einzelnen Gesellschaftsschichten und sozialen Klassen verschwindet der Staatsgedanke wie in einem Nebel. Er dient fast nur noch als Kreditmarke der Parteipolitik; nur wie ein Warenzeichen ist er den Parteiprogrammen aufgelegt. — Das gilt für alle modernen Staaten ohne Ausnahme. — Die Phraseologie der Berufspolitiker und der Staatsmänner, die im Grunde nur besoldete Interessenspolitiker sind, vermag darüber nicht hinwegzutäuschen.

Zu keiner Zeit ist das augenfälliger in Erscheinung getreten, als in der Gegenwart, in der der Phrase mehr als in ruhigen Zeitaläufen Herrschaftsrechte eingeräumt sind. Wir erleben jetzt eine chauvinistische Betonung des Nationalitätsgedankens, vor der sich der feinfühligere Europäer kaum noch zu retten vermag. Wie peinlich empfindet er allein schon die puristischen Sprachreinigungsversuche der Polizei! — Unter dem Hushingeschilde des Kampfes gegen unerträgliche Herrschaft und bedrückenden Militarismus wird z. B. von England ein Vernichtungskampf gegen aufstrebende Staatesgebilde geführt, bei dem das Leitmotiv: „Unterdrückung lästigen Mitbewerbers“ nur zu deutlich ist. Im Namen des Vaterlandes wird bedrückender Warenwucher getrieben, Staat und Staatsbürger werden zum Vorteile einzelner Produzenten- und Händlergruppen gewissenlos ausgeplündert. Ein Vorgehen, das für zahlreiche Volksgenossen — nicht nur in Deutschland, in ihrer Weise auch in Frankreich, in Italien, von Rußland ganz zu schweigen — langdauernde Unterernährung im physiologischen Sinne, also Hungersnot bedeutet. Als sich in Deutschland anscheinend das ganze Volk wie ein Mann erhob, kochten unternehmungslustige „Patrioten“ ihr häufiges Süßchen am Feuer staatlicher Heereslieferungen. Tagesdichter zünkten ihren Fegars

gegen das „hinterhältige“ Fiblon. Unsere Zeitungen, fast ohne Ausnahme, vor allem aber unsere Wochblätter, der Simplizissimus mit eingeschlossen, fröhnen nur noch den bruttalen Instinkten der Massen, weil sie damit auf kräftigen Absatz rechnen können. Kurzum an allen Orten, im Materielem wie im Geistigen, sehen wir, wie der Verzwelfungskampf eines Volkes im Sinne wahrhafter Interessenspolitik ausgebeutet wird.

Wer die Augusttage des vorigen Jahres mit Begeisterung und doch auch mit angstvoller Beklemmung über den endlichen Ausgang mitgemacht hat, empfindet ein solches Gebahren zahlreicher Volksgenossen mit tiefstem Ekel. Für den aber, der nur einige Kenntnisse von der Staatsgeschichte und den wirklichen ökonomischen Verhältnissen im Inneren des Staates hat, konnten diese überauspeinungen des Weltkrieges kaum eine größere Überraschung bedeuten. Zu allen Zeiten haben wir es erlebt, daß der Krieg ein fruchtbares Erntefeld für den skrupellosen, materielem gesinnten Teil der Bevölkerung ist. Für diesen Teil gilt ja auch im Frieden das Lösungswort, daß das Interesse des Staates dann am besten gewahrt ist, wenn das eigene Interesse nicht Schaden leidet. Ihm war immer jede innerpolitische Tätigkeit reine Interessenspolitik. Der Krieg, der alle Leidenschaften, alle Empfindungen potenzialisiert zur Entfaltung bringt, wirkt hier wie ein Scheinwerfer, und er macht offenbar, was sich sonst die Augen nur mit Augen-zwinkern gegenseitig anvertrauen: „daß jede politische Tätigkeit auf den Grundlagen der Interessenspolitik geschnitten ist.“ Selbst wenn sie auf das Ziel gerichtet ist, den Staatsgedanken zu stärken, die Weltmachtstellung des Heimatstaates zu befestigen, steckt dahinter mehr oder weniger unverhüllt der Gedanke: mit der Betonung des Staatsgedankens die Interessen einer bestimmten Klasse oder Kaste zu fördern. Natürlich können sich hierbei auch so heterogene Elemente zu gleicher politischer Beteiligung zusammenfinden, wie die deutsche Schwerindustrie und die Agrarier, weil auf einer sehr weiten Strecke des Entwicklungsganges ihre sonst stark auseinander gehenden Interessen mit einander nicht in Zwiespalt geraten. Vor der Tatsache, daß jede innerpolitische Tätigkeit im letzten Grunde Interessenspolitik ist, darf man seine Flügel nicht verschließen, so entschieden dieser Gedanke in den jeweiligen Parteiprogrammen auch verkleinert oder abgestritten ist. Hiervon macht auch die Sozialdemokratie keine Ausnahme. So ideologisch ihr Programm auch ist, so sehr ihre programmatische Betätigung auch auf die Hebung des Menschheitsganzen gerichtet ist, so sehr steht im praktischen Vordergrund doch die Hebung der Arbeiterklasse als solche. Freilich ist bei der Sozialdemokratie doch ein gewisser

Unterschied zu machen. Soweit sie sich in Gewerkschaften organisiert hat, ist die Betonung der reinen Arbeiterinteressen augenscheinlich. Bei der politischen Partei tritt die Betonung des nackten Klasseninteresses, trotz der programmatischen Hervorhebung des Klassenkampfes, nicht so deutlich in Erscheinung, und von den ideologischen Führern, von denenigen Elementen, die aus den herrschenden Gesellschaftskreisen zur Sozialdemokratie gestossen sind, wird nach ihrer innersten Überzeugung der Gedanke weit abgewiesen, daß die Sozialdemokratie lediglich eine Arbeiterpartei, eine Partei der beschlossenen Lohnarbeiter sei. Das Verbändesein dieser Idealpolitiker ändert aber nichts an der Tatsache, daß schon infolge des numerischen Überwiegens der proletarischen Lohnarbeiter die politischen Richtlinien von diesen Parteielementen gezogen werden, deren Klasseninteresse nicht nach dem Willen Ludenstems eines freien Menschentums hinneigt, sondern nach einer praktischen und momentan erfolgreichsten Lösung der Magenfrage.

Läßt man diese Fusionsführungen gelten, so erscheint der mit Grundsatze des russischen parteipolitischen Betätigung durchaus gerechtfertigt. Im Wesen nur Arbeit liegt es, die Betonung des nackten Klasseninteresses, in voller Konsequenz dann aber auch die Betonung des staatlichen Imperialismus weit von sich zu weisen. Nicht die Klasse, diese oder jene Gesellschaftsschicht, ja nicht einmal der Staat als solcher steht im Interessensvordergrunde des Mrs., sein Streben gilt ausschließlich der Menschheit in ihrer Gesamtheit, ihrer Förderung zu höchstmöglicher Kulturböhe, ihrer Befreiung von allen fesselnden Einengungen durch Interessenswirtschaft irgend welcher Art. Das, was für die meisten Parteien mit Programm-Aufputz ist, ist dem Maurer absoluter Selbstzweck; in der reinen Kulturarbeit, in dem Bau des höchsten Menschheitstempels gipfelt die Arbeit des Mrs. Seine Politik ist also Kulturpolitik im Gegensatz zur reinen Politik.

In dieser Stelle aber beginnt die eigentliche Schwierigkeit meiner Aufgabe. Denn nachdem die Definitionen so abstrakt wie möglich gemacht worden sind, führt eine Analyse der tatsächlichen Verhältnisse doch sofort zu der Erkenntnis, daß die reine Politik und die Kulturpolitik in Wirklichkeit doch nicht die änderste Gegensätzlichkeit besitzen, wie sie durch die Begriffsdefinitionen zum Ausdruck kommen.

Selbst die schärfsten interessenspolitischen Gegensätze führen im wirklichen Leben zu einem Ausgleich auf einer mittleren Linie, die eine aufsteigende Tendenz in der Richtung einer Höherentwicklung der Menschheit besitzt.

Nehmen wir als Beispiel den krasen Kapitalismus. Er setzt ein mit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und der Entdeckung Amerikas. Die ganze kapitalistische Kolonialgeschichte von ihren Anfängen bis in die Gegenwart hinein ist mit Blut geschrieben. Und auch in der Gegenwart geht sehr viel über Leiden, über zerstörte Familien, vernichtete Stätten. Die schwimmenden Särgen der Reeder, die Ausbeutung in glühend heißen, schlagwetterhaltigen Kohलगruben, die skrupellose Verlängerung des Arbeitstages, der Zwang für Frauen und Kinder an der Industriearbeit teilzunehmen, die Vernichtung des selbständigen Handwerkes und freien Bauernstandes, die Enteignung des Kleinhandels durch Trusts und Kartelle füllen ganze Schauerbände des Kapitalismus. Gerade jetzt lesen wir das blutigste Kapitel in der Geschichte des Kapitalismus, das von englischen und französischen Kapitalmagnaten dem russischen Heloten in die Feder diktiert worden ist, der nun wie ein Golem die Felder der Kulturarbeit in Westeuropa zu zertreten versucht. Betrachtet man nur diese Seite des Kapitalismus, so muß ihm jede kulturfördernde Kraft schlechtin abgesprochen werden. In Agitationsreden macht sich die Aufzählung der Schandtaten des Kapitalismus auch sehr wirksam; aber auch das Janusbild des Kapitalismus hat zwei Gesichter.

Infolge der Einführung der Maschine zur Förderung menschlicher Arbeit, erblühte der Kapitalismus allerdings zahllose Hände, als die Spinnmaschine und der mechanische Webstuhl das Spinnrad und den Treistuhl ablösten. Die Einführung jeder neuen arbeitssparenden Maschine wirkt in der gleichen Richtung.

Dabei darf aber doch nicht außer acht gelassen werden, daß diese Wirkungen nicht beständig sind. Das Schreckbild der industriellen Reservearmee, die das Lohnproletariat zu einem ewig unfeinen Helotentum verdammten soll, hat zwar zu allen Zeiten und an meisten in den Kindbeistagen des industriellen Kapitalismus reale Existenz gewonnen, aber es ist doch nicht zur dauernden Erstreckung im Gesellschaftsleben geworden. Es muß im Gegenteil festgestellt werden, daß, besonders im Verhältnis zur Volkvermehrung, die industrielle Reservearmee ganz beträchtlich abgenommen hat. Indem die Maschine menschliche Arbeit erspart, verbilligt sie die Güter. Sie werden weiteren Kreisen als bisher zugänglich. Dadurch erwachsen neue Bedürfnisse, und der größte Teil der durch die Maschine frei gewordenen Reservearmee wird in kurzer Zeit bereits wieder aufgesogen, weil die allgemeine Produktionsfähigkeit gestiegen ist. Es läßt sich nicht bestreiten, daß sich unter der Herrschaft des Kapitalismus die durchschnittliche Lebenshaltung seit hundertfünfzig Jahren gewaltig verbessert hat. Der groß-

städtische Lohnarbeiter von heute führt ein reicheres Kulturleben als ein Ritter des Mittelalters oder als selbst ein Geldmagnat aus der Zeit Elisabeths von England. Die allgemeine Kulturhöhe hat unter der Herrschaft des Kapitalismus eine Förderung erfahren, mit der die Kultursteigerung in den Jahrtausenden vorkapitalistischer Zeit auch nicht annähernd zu vergleichen ist. Wir dürfen uns nur einen Augenblick all die technischen Errungenschaften der letzten hundert Jahre hinwegdenken, um ein Bild davon zu erhalten, wie arm und selbst armselig das Leben unserer Vorfahren am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts gewesen ist. Ob freilich das Leben von heute auch innerlich reicher geworden ist, das ist eine Frage, die ich heute nicht einmal ansprechen möchte; wir können ihre Bejahung aber doch wohl voraussetzen, wenn man den Durchschnittsmenschen von heute mit dem vor hundert Jahren in Vergleich stellt.

Und weiter: Auf seiner primitiven Stufe bedarf der industrielle Kapitalismus nicht nur eines abschalt besitzlosen, sondern auch eines möglichst bedürfnislosen, kulturell tief stehenden Arbeiterproletariats. Auf einer höheren Stufe der kapitalistischen Entwicklung ist mit einem derartigen Arbeiterstande nicht mehr das Maximum der Leistung zu erzielen. Die Maschinen sind viel zu kostbar und subtil, die Arbeitsprozesse sind bei aller Eintönigkeit des Großbetriebes doch viel zu verwickelt, als daß der einfache Muskelmensch noch wirklich fruchtbar Arbeit leisten könnte. — So sieht sich der Kapitalismus im eigenen Selbstbehaltungsinteresse gezwungen, sich eine Arbeiterschaft heranzuziehen, die intelligent und über die mechanische Handfertigkeit hinaus geschult ist. Sie muß auch gesund und lebenskräftig sein; der graue Älting muß Unterbrechungen durch Freuden und Genüsse des Lebens finden, denn der stumpfe und abgestumpfte Helot ist für Qualitätsarbeit, ja selbst für rationell geführte Massenarbeit unbrauchbar. So kommt der fortgeschrittene Kapitalismus sehr bald zur Erkenntnis, daß er durch gute Volksschulen, Fortbildungsschulen, soziale Einrichtungen seine Interessen am besten wahrnimmt; und daß er selbst dann nicht seine Existenz schädigt, wenn er mit den Kampforganisationen der Arbeiter verhandelt und übereinkommt. Hier wird die Politik des Kapitalismus, seine nackte Klassenpolitik schon ganz eminente Kulturpolitik, häufig freilich nur unbewußt, in seinen besten Vertretern, wie in einem Abbé, einem Rathenau, aber auch ganz bewußt und beabsichtigte Kulturpolitik.

Die soziale Gesetzgebung, die Förderung der Volksbildung, u. a. m. ist aber natürlich nicht nur raffinierte Interessenspolitik, um durch die Qualität der Arbeiter auch die Qualität der Arbeit zu

fördern, sondern alle diese Bestrebungen haben zugleich einen bedeutenden ethischen Hintergrund. Selbst im schärftsten Interessenkampf erheben wohlmeinende Philantropen ihre Stimme zu Gunsten der Unterdrückten, nehmen sich ihrer nachdrücklich an und verstärken so den Einfluß der um ihre Unabhängigkeit und ihre Selbstständigkeit ringenden Gesellschaftsschichten; und schließlich zeigt sich selbst bei dem verhärtetsten, grausamsten Unterdrücker eine Stelle, wo er rein menschlichen Einflüssen zugänglich ist: Gefühle der Freundschaft, der Familienliebe, reine Mitleidsempfindungen sind auch dem amerikanischen Trugschmagnaten nicht fremd, so sehr man auch gewohnt ist, sich ihn nur als personifizierte Geldliste vorzustellen. Vor allem ist das Pflichtgefühl, und sei es auch nur das Verantwortungsgefühl gegenüber selbstgestellten oder diktierten Aufgaben, ein Faktor, der über den krassen Materialismus hinaushebt. Mit dem Pflichtgefühl, nicht mit der durch die Künste erzwungenen Disziplin, nicht mit dem sportlichen Draufgängerthum gewinnen wir unsere Schlachten, jeder, in dem es lebendig ist, kann, weil er muß — und es lehrt ihn selbst die Unterdrückung des Selbsterhaltungstriebes um eines Zieles willen. So erhält selbst schönge Interessenspolitik einen sozial-ethischen Einschlag. Und das gerade ist das Moment, das zur Höherentwicklung der Menschheit führt, und das den Glauben an eine Entwidlung der stitischen Kultur zu stützen geeignet ist.

(Fortsetzung folgt.)



Nur für Bundesmitglieder:

## „Sonnenstrahlen“

Organ des F. Z. A. S., alle Jahrgänge mit Ausnahme des  
vergriffenen ersten zum Preise von je Mk. 3.50.

Nur für Bogen und Kränzchen:

## „Vetr. Mitteilungen“

über Geschichte und Entwicklung des Bundes, alle Jahrgänge  
zum Preise von je Mk. 3.—  
gebunden gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu  
beziehen von Gustav B. Is. Sorge, Nürnberg, Poststraße 3.

## „PHOENIX“

Blätter für lakulhalige Feuerbestattung und berramale Zwerge  
Herausgegeben vom Vereine der Freunde der Feuerbestattung  
„Die Flammen“ in Wien.

### 24. Jahrgang.

Erscheint in der Stärke von 16 Quartseiten, meist mit schönen Abbil-  
dungen von Kirmasorten, Köhnbaren, Urnenhalten etc. etc.

12500 garantierte Fußlage.

Durch den „Phoenix“ werden die Freunde der Feuerbestattung fort-  
während über alle diesen Gegenstand betreffender Vorkommnisse  
auf dem Laufenden erhalten.

Bezugslosten samt Zusendung ganzjährig Kr. 4.80 = Mk. 4.— = Fr. 5.—  
Für Vereine bei Abnahme einer größeren Anzahl bedeutende  
Ermäßigung.

Inscriptionspreis: Ganze Seite 140.—, halbe Seite 75.—, viertel Seite  
40.—, abtrel Seite 25.— Mk. Die vergraspaltete Normalgröße  
Zeile Mk. 0.30. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.  
Belagen bis 25 g pro Mille Mk. 20.—.  
Probenummern auf Verlangen kostenlos.

Schriftleitung: Wien VII/2, Siebensterngasse 15a.  
Inseraten-Direktion: Wien VII/2, Heugasse 62.